

Bewältigen statt überwältigt werden:

Jugendliche und junge Erwachsene mit einer Sehbehinderung bei den Übergängen in Ausbildungs- und Erwerbsleben

Beim Übertritt von der Schule in die Ausbildung und später in das Berufsleben stossen junge Menschen mit einer Sehbehinderung auf verschiedenste Hindernisse. Bereits bei der Suche nach einem Beruf gilt es oft unliebsame Kompromisse einzugehen. Es gilt auszuprobieren, sich immer wieder neu zu orientieren und gleichzeitig umzugehen mit auftauchenden Verunsicherungen und Selbstzweifeln. Die Suche nach einem Platz in der Berufswelt bedeutet oft, gegen Vorurteile ankämpfen zu müssen. So wird bisweilen auch überlegt, wie und wann es angebracht wäre, sich in Bewerbungsschreiben oder gegenüber Kolleginnen und Kollegen als sehbehindert zu ‚outen‘. Zur Bewältigung steht Einiges an und es stellt sich die Frage, welche Strategien helfen können, die Herausforderungen und Schwierigkeiten dieser Übergänge erfolgreich zu meistern. Im Forschungsprojekt¹ zur beruflichen und sozialen Integration von sehgeschädigten jungen Erwachsenen, welches an der Hochschule für Heilpädagogik (HfH) Zürich durchgeführt und im Sommer 2008 abgeschlossen wurde, geht es unter anderem auch um diese Frage. Ausgehend von ausgewählten Ergebnissen wird dargestellt, wie die Betroffenen auftretenden Problemen begegneten und begegnen.

1. Von der Schule in die Ausbildung und ins Erwerbsleben: Einige Fakten

Im Rahmen einer Expertenbefragung in deutschsprachigen Ländern stellten Lischer und Hollenweger (2005) fest, dass die Verantwortung für die berufliche Zukunft der Schülerinnen und Schüler von Sonderschulen in sehr unterschiedlicher Weise wahrgenommen wird und dass sie stärker an Initiativen von Einzelpersonen als an Bildungsgesetzgebungen gebunden ist. Bei Jugendlichen mit besonderem Förderbedarf erkennen sie Mängel im Hinblick auf eine kontinuierliche und institutionsüberdauernde Begleitung in Berufsfindung und Laufbahnentwicklung. Sie plädieren dafür, Berufswahlvorbereitung und Laufbahnplanung über einen längeren Zeitraum und bildungsstufenübergreifend bis zur konsolidierten Integration ins Erwerbsleben zu garantieren.

In letzter Zeit entstandene Modelle zur Berufswahlvorbereitung in den Sonderschulen für sehbehinderte und blinde Kinder und Jugendliche der deutschsprachigen Schweiz belegen zwar, dass hier aktuell differenzierte Konzepte entwickelt und umgesetzt werden. Gleichzeitig ist aber aus den Forschungsergebnissen ersichtlich, dass die an sich sensiblen Zonen der Übergänge von der Sekundarstufe I in die nachobligatorische Ausbildungs- und Bildungsstufe häufig geprägt sind durch Verantwortungsübergaben an neue Personen. Zudem erfolgen der Einstieg und die Sicherung des Verbleibs im Erwerbsleben weitgehend ohne professionelle Unterstützung. Dasselbe gilt auch für Studiengänge und Ausbildungen im Tertiärbereich.

Berufsfindung

Im Rahmen des Berufsfindungsprozesses ist es notwendig, sich einen Überblick über verschiedene Berufe zu verschaffen, Alternativen abzuwägen und letztlich eine Wahl treffen zu können. Oft bedeutet „wählen“ aufgrund der Sehbehinderung jedoch gleichzeitig, vom

¹ Im Fokus der Erhebung stand die Sichtweise Selbstbetroffener. Die Befragung erfolgte in zwei Phasen. Im ersten, quantitativen Teil nahmen 62 sehbehinderte und blinde junge Erwachsene in telefonischen Fragebogeninterviews Stellung zum Ausmass und zur Qualität der erhaltenen Förderung und Unterstützung in Schule und Ausbildung, sowie zur aktuellen beruflichen und privaten Situation. Die zweite Forschungsphase hatte zum Ziel, einen vertieften Einblick in die persönlichen Ansichten der Befragten zu gewinnen. Mit 24 Personen aus der ersten Erhebung wurden Leitfadeninterviews durchgeführt. Anhand der Ergebnisse liessen sich die Befunde aus dem ersten Teil erweitern, differenzieren und präzisieren.

Traumberuf Abschied nehmen zu müssen. Einige der Befragten bemängeln zudem, dass es sich gar nie um eine eigentliche „Wahl“ gehandelt habe. Die Wege seien insofern von Aussen vorgegeben worden, als man sie in typische „Sehbehindertenberufe“ (z.B. Büroberufe, Physiotherapie, Korb- oder Sesselflechtereie) zu schleusen gedachte. Berufsfindung, so wird grundsätzlich erwartet, sollte mehr umfassen als lediglich das Ziel, später eine Erwerbstätigkeit ausüben zu können. Die Befragten fordern im Sinne von Platz und Blaschke (2002), dass persönliche Neigungen mitberücksichtigt werden, damit Arbeit auch sinnerfüllte Tätigkeit sein kann. Als eigentliche „Bedrohung“ haben viele der Befragten die Angebote von Ausbildungen im geschützten Arbeitsmarkt wahrgenommen. Sie reagieren mit teilweise heftiger Ablehnung auf die Vorstellung, selber in einem geschützten Rahmen zu arbeiten. Ihre Erwartungen decken sich in vielen Fällen mit der Forderung von Jacobs (1999), wonach Ziel der beruflichen Ausbildung von Menschen mit Behinderungen in der Integration in private oder öffentlich-rechtliche Betriebe des allgemeinen Arbeitsmarktes besteht und Sondereinrichtungen aus Gründen der Normalisierung zu vermeiden sind. Allerdings ist zu bemerken, dass diejenigen unter ihnen, die zur Zeit der Befragung im geschützten Rahmen tätig waren, durchaus auch positive Aspekte ihrer Arbeitssituation erwähnten. Bei fast allen wird indessen deutlich, dass sie selber oder aber ihr familiäres Umfeld primär ablehnend auf eine solche Perspektive reagierten.

„Und mein Vater war total negativ eingestellt gegenüber einer geschützten Werkstatt. Er hat gefunden: Eh, da machst du gescheiter nichts, hast es ja schöner zuhause, als in einem geschützten Rahmen.“

Selbst bei später gewachsener persönlicher Akzeptanz sind sich die Befragten der oft abwertenden Einstufung dieser Form von Erwerbstätigkeit bewusst.

Nachobligatorische Bildung und Ausbildung

Nach erfolgter Berufswahl und dem Erhalt eines Ausbildungsplatzes oder nach dem Übertritt in die Berufs- oder Mittelschule sind weitere Hürden zu überwinden. Hier machen sich Schwierigkeiten bemerkbar, welche auch im späteren Arbeitsleben immer wieder auftauchen: Nicht vorhandene oder störungsanfällige IC-Technologien, verspätet eintreffende adaptierte Lern- oder Prüfungsunterlagen, behinderungsbedingte Ermüdungserscheinungen resp. der Umstand, für alles viel mehr Zeit zu benötigen und der allgemein hohe Aufwand, den die Beeinträchtigung mit sich bringt, stellen grosse Anforderungen an das Durchhaltevermögen und die Geduld oder Gelassenheit der Betroffenen. Fähigkeiten zum Strategienwechsel je nach situativen und aufgabenspezifischen Anforderungen und das Wissen, welche optischen oder elektronischen Hilfsmittel angemessen sind, gehören ebenfalls dazu. Das Auskommen mit stets zu knappem Zeitbudget sowie mit nicht immer vorhandenem Support stellen ausserdem wesentliche Gefährdungspotentiale dar. Ein weiterer Risikofaktor besteht darin, dass Auszubildende und Unterrichtende oft selber zu wenig Wissen darüber haben, wo die effektiven Schwierigkeiten liegen. Sie schätzen sie entweder als zu gering ein oder vermuten sie in anderen Bereichen als den tatsächlich betroffenen. Diese Tatsache wirkt sich insbesondere auch erschwerend auf die Suche nach Plätzen zur Absolvierung von verlangten Berufspraktika aus.

Praktisch alle Befragten (96.6%) haben dennoch nach ihrer obligatorischen Schulzeit oder nach der Nutzung von Brückenangeboten eine Ausbildung auf verschiedenen Niveaus oder eine Mittelschule gemacht und abgeschlossen. Dieser Befund ist angesichts der Aussage von Lischer und Hollenweger (2005) wonach ca. 12% aller 15-34jährigen keinen nachobligatorischen Bildungsabschluss erwerben positiv zu bewerten.

Die von den Befragten erreichten Abschlüsse verteilen sich wie folgt:

- 41.9% Berufslehre
- 27.4% Berufslehre mit reduzierten Anforderungen
- 17.7% Gymnasium / Maturität

- 4.8% (Höhere) Fachschule
- 3.2% Fachhochschule/Universität
- 1.6% Diplommittelschule

Erwerbssituation bei Abschluss der Erhebung

Insgesamt 43 der 62 sehbehinderten und blinden jungen Erwachsenen sind erwerbstätig. 15 sind noch in ihrer Erst- oder in einer Zweitausbildung, wobei eine Person neben ihrer Berufstätigkeit in Weiterbildung ist. Eine der befragten Personen ist im Moment ausschliesslich als Familienfrau tätig. Die verbleibenden vier sind zu dieser Zeit arbeitslos, was 6.5% der Gesamtstichprobe ausmacht. Damit ist der Prozentsatz der Arbeitslosen bei den sehbehinderten und blinden Befragten tiefer, als in einer ungefähr gleichzeitig befragten Stichprobe von gehörlosen und schwerhörigen jungen Erwachsenen, von denen 9.1% ohne Beschäftigung sind (Audeoud; Lienhard 2006), aber doch höher als in der schweizerischen Gesamtbevölkerung.

Von den 62 Befragten haben 38 bis anhin keine Unterbrüche während ihrer Ausbildungs- oder Erwerbszeit erfahren. 14 haben einen Unterbruch erlebt, der weniger als ein Jahr dauerte. Mehrere Unterbrüche oder aber einen, der mehr als ein Jahr dauerte, hatten die restlichen 10 zu bewältigen. Diese Zahlen belegen, dass das Gefährdungspotential nicht klein ist. 13 der 43 Erwerbstätigen sind zur Zeit der Befragung in einem geschützten Bereich des Arbeitsmarktes tätig.

Die Bedeutung von Arbeit

Nebst der Erwerbssicherung wichtige Aspekte von Arbeit wie zeitliche Strukturen, regelmässige Kontakte und gemeinsame Erfahrungen, Einbindung in kollektive Ziele, Sozialer Status und Mobilisierung persönlicher Fähigkeiten durch Forderung (vgl. Bieker 2005) werden alle von den Befragten ebenfalls genannt und teilweise differenzierend erweitert. Sehr viele verweisen darauf, dass sie gerne arbeiten.

- Arbeit strukturiert den Tag und wappnet gegen Langeweile oder sogar Depressionen.
- Arbeit ist Garant eines möglichst normalen Lebens.
- Durch Arbeit werden persönliche Kompetenzen mobilisiert und auch erweitert.
- Zur Arbeit gehörige Qualitätsstandards stellen für viele der Befragten erwünschte Herausforderungen und ein notwendiges Kriterium für die Gleichstellung dar.

Gleichzeitig stufen die Befragten die behinderungsbedingten Einschränkungen als bedeutsam ein und der eigene berufliche „Marktwert“ wird von vielen als eher gering eingeschätzt. Dies ist möglicherweise ein Grund dafür, dass diejenigen, welche in einem geschützten Bereich des Arbeitsmarktes tätig sind, es zum Teil auch schaffen, sich mit der ursprünglich befremdlichen Aussicht zu arrangieren.

Sie verweisen darauf,

- dass Teilhabe am freien Arbeitsmarkt für sie schwierig sei oder sie betonen die Gleichwertigkeit der beiden Möglichkeiten
- dass geschützte Werkstätten nicht überfordernd, barrierefrei, ungefährlich und somit Sicherheit vermittelnd und Stress abbauend seien
- dass geschützte Werkstätten Beschäftigung und somit Lebenssinn vermitteln können, wenn dies anders nicht möglich ist.

Somit argumentieren sie wie Kaschade (1993, zit. nach Güttinger 1998, S.6) welcher geschützte Werkstätten befürwortet, weil „dadurch einerseits das Recht auf Arbeit gewährleistet wird und andererseits die Arbeit ohne Stress und angepasst an das Tempo jedes Einzelnen ausgeführt werden kann.“

2. Von der Schule in die Ausbildung und ins Berufsleben: Bewältigungsstrategien

Ressourcen und Grenzen kennen

Der anspruchsvolle Übertritt von der Schule in die Ausbildung, in höhere Bildungswege oder später dann ins Erwerbsleben gelingt sehbehinderten und blinden jungen Erwachsenen längst nicht in allen Fällen zufrieden stellend oder gar optimal. Zur notwendigen Optimierung verweisen sie auf persönliche Kompetenzen mit unterstützenden Wirkungen. Sie geben an, dass es wichtig ist, zu wissen, was man will und braucht. Neben dem Wissen darüber, was es überhaupt gibt, ist es nötig, entsprechende Erfahrungen sammeln zu können. So können einerseits die persönlichen Interessen ausgelotet werden. Andererseits lernen die Betroffenen besser abzuschätzen, über welche Fähigkeiten sie selbst verfügen und wo sie Unterstützung anfordern müssen. Hilfreich ist in diesem Zusammenhang auch immer wieder, neugierig zu sein, Interesse zu zeigen und sich etwas zu zutrauen. Gleichzeitig erachten die Befragten es als wichtig, die eigenen Grenzen erleben zu können und zu wissen was „nicht geht“. So ist es bisweilen auch notwendig, Einblicke in den Alltag von Berufen zu erhalten, welche, wie z.B. Coiffeur/Coiffeuse, kaum kompatibel sind mit einer Sehbehinderung.

„Nicht einfach gerade aufgeben, sondern weiter kämpfen. Beweisen, dass man dann wirklich, wenn man etwas will, dass man es kann.“

„Ja, ich hatte keine Ahnung, was sie dort machen und in der Schnupperzeit konnte ich sehen, was es überhaupt ist.“

Neben den als positiv eingestuften Möglichkeiten, während der Berufsfindung Einblicke zu erhalten und Erfahrungen zu sammeln (zu „schnuppern“), haben sich gemäss den Ergebnissen der zweiten Erhebung die Kontakte und der Austausch mit selbstbetroffenen Berufspersonen als klare Favoriten herauskristallisiert. Es besteht ein grosses Bedürfnis nach Erweiterung dieser Angebote.

Selbstdarstellung

Gerade auf der Suche nach Ausbildungs- und Arbeitsplätzen, in Praktika und Vorstellungsgesprächen ist es bedeutsam, wie man auftritt und auf andere zugeht. Im Sinne einer „Behinderungskompetenz“ gilt es dabei auch zu wissen, wie sich welche behinderungsbedingten Faktoren auf verlangte Kompetenzen auswirken. Gleichzeitig erfordern diese Situationen Durchsetzungsvermögen und die Fähigkeit, die eigenen Bedürfnisse zu artikulieren, zu sagen, was man braucht. Die jungen Erwachsenen weisen zudem darauf hin, dass der Eindruck nach Aussen nicht vernachlässigt werden darf. Sie bemühen sich um angemessene Umgangsformen und ein gepflegtes Erscheinungsbild. Es ist vielen von ihnen bewusst, dass eingeschränktes oder fehlendes Sehen die Kommunikation auf der nonverbalen Ebene auf beiden Seiten beeinflusst und dass viele wechselseitige Verunsicherungen möglich sind. Ebenso wissen sie, dass sie über ausreichend sehbehindertenspezifische Strategien verfügen müssen, um sich zurechtzufinden und möglichst mobil zu sein. Für all diese Bereiche der Selbstdarstellung und -verwirklichung erkennen sie in erworbenen Kompetenzen in Lebenspraktischen Fähigkeiten (LPF) und Orientierung und Mobilität (O&M) eine unentbehrliche Basis. Die Notwendigkeit, ihr Wissen hier laufend situationsspezifisch zu aktualisieren, ist ihnen ebenso bewusst.

Selbständig oder selbstbestimmt?

„Es ist klar, dass man Unterstützung braucht als Behinderter. Aber es ist wichtig, einzuschätzen, wo man sie braucht.“

Sehbehindert zu sein bedeutet unweigerlich, in bestimmten Situationen Unterstützung erfragen oder anfordern zu können, resp. zu müssen. Die Betroffenen sind herausgefordert, immer wieder zu entscheiden, ob sie etwas selber erledigen und damit verbundene

Schwierigkeiten oder einen hohen (Zeit-)Aufwand in Kauf nehmen, oder Unterstützung beanspruchen möchten. Über die traditionellen Zielsetzungen einer möglichst selbstständigen Lebensgestaltung hinausgehend, fordert die Selbstbestimmt-Leben-Bewegung (Drolshagen; Rothenberg 1998) als Bildungsziel die Möglichkeit einer selbstbestimmten Lebensführung. Während Selbstständigkeit als Ziel das „Selbermachen“ anstrebt und als Grundlage einer autonomen Lebensführung ansieht, geht Selbstbestimmung über dieses Prinzip hinaus: Eine Person, die ihr Leben autonom und selbstbestimmt gestaltet, kann sich auch dafür entscheiden, etwas nicht selber zu machen. Als Expertin ihrer Lebensgestaltung, ihrer Aktivität und Partizipation in verschiedenen Lebensbereichen, entscheidet sie situations- und kontextbezogen darüber, was sie selbstst